GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Antifeminismus und Elitefeminismus : Eine Intervention

Klaus, Elisabeth

2008

https://doi.org/10.25595/624

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klaus, Elisabeth: *Antifeminismus und Elitefeminismus : Eine Intervention*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 26 (2008) Nr: 2, 176-186. DOI: https://doi.org/10.25595/624.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2008-0203

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Elisabeth Klaus

Antifeminismus und Elitefeminismus – Eine Intervention

Im *Zeit*-Dossier fordern Frauen: »Wir brauchen einen neuen Feminismus!« (2006). Der *Spiegel* veröffentlicht eine Reihe von Titelgeschichten und Artikeln unter der Überschrift »Feminismus. Das wahre Geschlecht« (2007). »Das F-Wort« von Mirja Stöcker (2007), »Die neue F-Klasse« von Thea Dorn (2007), der »Popfeminismus« von Sonja Eismann (2007) – auch diese Titel zeugen von einem neuen feministischen Selbstverständnis. Zweifellos erlebt der Begriff des Feminismus, der im deutschsprachigen Raum lange wie ein Schimpfwort gehandelt wurde, seit 2006 eine neue Konjunktur und wird positiver besetzt. Selbst die CDU-Familienministerin hat gegen das Label als »konservative Feministin« nichts einzuwenden. Plötzlich ist eine neue feministische Vielfalt erkennbar, plötzlich scheint auch in den Medien zu gelten: »Es gibt eins, zwei, viele Feminismen«.

Den wichtigsten inhaltlichen Kontext der neuen Feminismusdebatte bildet die Diskussion über Ursachen und Folgen des demographischen Wandels und damit verbunden über Familien- und Frauenpolitik. Zum zentralen Auslöser der Debatte wurde der Streit über die Thesen Eva Hermans, die diese im Mai 2006 erstmals in *Cicero* publizierte (2006a) und in »Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit« (2006b) ausbreitete. Dass diese verquaste Mischung aus biologistischen und religiös-fundamentalistischen Positionen zu Familien- und Frauenpolitik überhaupt so prominent wurde, ist einer mediengerechten Marketingkampagne und einem medialen konservativen Netzwerk zu verdanken, auf das ich im ersten Teil meines Beitrages eingehe. Denn unter dem Deckmantel der Gegnerschaft zu Eva Hermans rechtsaußen Gedanken, konnten sich manche konservative Positionen als feministische Parteinahme etablieren.

Viele Stimmen haben sich gegen Eva Hermans Thesen erhoben. Dabei ist ein unübersichtliches und vielfältiges Diskursfeld entstanden, in dem vielerlei »Feminismen« sichtbar wurden. »Von überraschenden Koalitionen, Brüchen und Verwerfungen« hat Beck-Gernsheim (2007, 857) gesprochen. Ich beschäftige mich im Folgenden vor allem mit dem Sachbuchmarkt. Die meinem Diskussionsbeitrag zugrunde liegenden insgesamt 13 Sachbücher machen keineswegs das vollständige Angebot aus. Ihre Analyse belegt jedoch die Existenz eines neuen feministischen Konservatismus und zeigt einige seiner verbindenden Merkmale. Meine Diskussion umfasst sowohl neoliberale gesellschaftspolitische Positionen, wie sie etwa Ursula von der Leyen vertritt, als auch gesellschaftspolitisch abstinente Varianten eines neuen Elitefeminismus à la Thea Dorn. Bei aller Unterschiedlichkeit eint beide ein Fokus auf Frauen in Führungspositionen und eine Abgrenzung von »alten« Frauenbewegungen (vgl. auch Briken 2006, 2007). Erstaunlich selten trifft

man in den Sachbüchern auf einen Feminismus, der patriarchale gesellschaftliche Strukturen analysiert und kritisiert und sich in die Tradition von feministischen Frauenbewegungen und Gender Studies stellt.

Antifeministische Medien-Netzwerke

Mit dem Antifeminismus im Kaiserreich hat sich Ute Planert (1998) beschäftigt und herausgearbeitet, dass sowohl das Engagement von Frauen im »Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation« als auch die antifeministischen Aktivitäten der Männer eine Folge der Verunsicherung im Geschlechterverhältnis waren. Diese führten zur Organisierung und Vernetzung der GegnerInnen von Frauenstimmrecht, Sexualreform und Frauenberufstätigkeit. Liest man Planert, so drängen sich eine Reihe von Parallelen zur aktuellen Situation auf, denn damals wie heute war der Ausgangspunkt der Debatten ein tiefgreifender, jedoch widersprüchlicher gesellschaftlicher Wandel in den Geschlechterdefinitionen und -positionierungen. Die feministische Bewegung der 1970er Jahre hat zwar dramatische Veränderungen bewirkt und doch hat sich in vielen Lebensbereichen wenig verändert. Frauen nehmen heute zwar selbstverständlicher ihr »Recht auf Arbeit« wahr, nur wenige Männer jedoch wollen von einem »Recht auf Familie« etwas wissen. Während Frauen heute die Erwerbsarbeit mit den Männern teilen – was nebenbei bemerkt keineswegs zu einer Verdopplung der Familienvermögen geführt hat –, ist die Familien- und Hausarbeit Frauensache, die Einnahme von Führungspositionen hingegen Männersache geblieben. In gewisser Weise kann man von einer halbierten Emanzipation sprechen, da sich die Definition von Weiblichkeit gravierend, die von Männlichkeit aber kaum verändert hat. Die durch die feministische Bewegung in Gang gesetzte Gesellschaftsveränderung ist auf halber Strecke stecken geblieben. Wie in der Kaiserzeit geht der augenblickliche Kampf darum, ob es zu einer Weiterentwicklung des Emanzipationsgedankens kommt oder aber zu einer neokonservativen Wende wie sie der Antifeminismus anstrebt. Wie damals geht es im heutigen Antifeminismus nicht in erster Linie um ein »Zurück an den Herd«. Im Antifeminismus des Kaiserreichs verbanden sich vielmehr biologistische Geschlechterkonzepte mit völkischem, nationalistischem und rassistischem Gedankengut. Dadurch wurde die »Familie als Keimzelle« des Staates, die in der Verantwortung von Frauen lag, zu einer »eminent politischen Angelegenheit von höchstem nationalen Interesse« (Planert 1998, 266).

Auf ihrer Homepage fragt Eva Herman: »Was wäre anders, wenn Sie ein Mann wären?« Und gibt sich gleich selbst die Antwort: »Dann wäre ich größer und kräftiger und hätte völlig andere Aufgaben zu erfüllen als ich es als Frau tun muss.«[1] So sind die Thesen Eva Hermans: dumm, indiskutabel, substantiell nicht

[1] URL: http://www.eva-herman.de/, dort unter »Privat: Fragen«, aufgerufen am 19.5.2008.

der Rede wert. Und doch sind sie zum Bestseller geworden. Die inzwischen in weiteren Büchern ausgearbeiteten Gedanken Hermans werden in nicht wenigen Rezensionen bei »amazon« vehement als »gut, christlich und richtig« unterstützt.[2] Nicht unwahrscheinlich ist, dass hinter diesen und anderen Forumsbeiträgen im Internet das »Familiennetzwerk« steht, das auch »Das Eva-Prinzip« gesponsert hat. Herman hat der Organisation dafür gedankt und ihr die Erlöse des Nachfolgebandes »Liebe Eva Herman« (2007) gestiftet. Auf der Homepage der mittlerweile über 60 Organisationen und mehr als 250 Einzelmitglieder umfassenden Organisation heißt es: »Das Familiennetzwerk wurde im Juli 2005 vom Verein Familien e.V. initiiert, um eine Lobby zu schaffen für Kinder und für die Erwachsenen, die sich für das Wohl der Kinder einsetzen *und die Familie als die Keimzelle unserer Gesellschaft verstehen.* Im Mittelpunkt der Vereinbarkeitsdebatte müssen die entwicklungspsychologisch begründeten Bedürfnisse der Kinder stehen.«[3] Für die Verwirklichung der konservativ bestimmten Bedürfnisse und Rechte der Kinder in der Gesellschaft sind selbstredend ausschließlich die Frauen verantwortlich, die dazu in die Küche und die Kirche zurückkehren sollen.

Der gezielte Einsatz der Medien, den das »Familiennetzwerk« betreibt, erinnert an das Vorgehen fundamentalistischer Organisationen in den USA. Christa Müller, familienpolitische Sprecherin der Linken, hat das »Familiennetzwerk« durch ihre Teilnahme an einer der Tagungen rund um »Kindeswohl und Krippenweh« mit bekannt gemacht. Aktiv im Netzwerk ist unter anderem auch die konservative Entwicklungspsychologin und langjährige Gegnerin der Frauenbewegung, die Publizistin Christa Meves, die seit 1978 Mitherausgeberin des *Rheinischen Merkur* ist. VertreterInnen des »Familiennetzwerkes« traten, meist ohne diese Verbindung zu nennen, bei *Sabine Christiansen* und in anderen Talkshows auf, nutzten also die Möglichkeiten zur propagandistischen Vereinfachung von Problemen, die boulevardisierte Politik bietet. Ebenfalls bei *Christiansen* häufig und ungenannt vertreten waren UnterstützerInnen der »Initiative soziale Marktwirtschaft« (INSM), »ein konservativer Think Tank, der mittels geschickter PR-Arbeit die Akzeptanz neoliberaler ›Reformpolitik‹ zu erhöhen versucht.« (Pinl 2007, 162) Im Förderverein der INSM betätigt sich auch die FDP-Politikerin Silvana Koch-Mehrin, Autorin des Bandes »Schwestern. Streitschrift für einen neuen Feminismus« (2007). Die INSM unterhält mehrere Medienpartnerschaften, unter anderem zeichnet sie zusammen mit der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* den »Reformer des Jahres« aus.

Das »Familiennetzwerk« wiederum ist mit dem »Väteraufbruch« verlinkt. Der Väteraufbruch entstand 1989 und hat mehr als 150 Ortsgruppen (Klaue 2004).

[2] Amazon-Rezensionen zu »Das Eva Prinzip«. URL: http://www.amazon.de/Das-Eva-Prinzip-eine-neue-Weiblichkeit/dp/customer-reviews/3866121059/ref=dp_top_cm_cr_acr_txt/028-0988433-1517313?ie=UTF8&showViewpoints=1&customer-reviews.start=1&qid=1194358789&sr=1-2#customerReviews; aufgerufen am 06.11.2007.

[3] URL: http://www.familie-sind-wir.de; aufgerufen am 19.05.2008. Hervorhebung E.K.

Auch hier geht es um das vermeintliche Kindeswohl, das vor allem durch »Emanzen, Lesben und Rabenmütter« (ebd.) untergraben werde. Zu den ProtagonistInnen des »Väteraufbruchs« zählen die Publizistin Karin Jäckel und der frühere Feuilleton-Chef des *Spiegel* Matthias Matussek, Autor des 1998 erschienenen Buches »Die vaterlose Gesellschaft – Überfällige Anmerkungen zum Geschlechterkampf«, der Männer u.a. zur Verweigerung von Unterhaltszahlungen aufgefordert hat. Zum Ressortleiter war Matussek von *Spiegel*-Chefredakteur Stefan Aust befördert worden, der jedoch im März 2008 das Nachrichtenmagazin nach Dissenzen verlassen hat. Claudia Pinl zufolge wurden »die Publikationen von *Spiegel*-Chefredakteur Stefan Aust und *FAZ*-Herausgeber Schirrmacher im jeweils anderen Blatt ausführlich dargestellt« (Pinl 2007, 164). Das gilt für Frank Schirrmachers »Methusalem-Komplott« (2004) ebenso wie für das zwei Jahre später erschienene »Minimum« (2006), in dem Schirrmacher die Folgen der niedrigen Geburtenrate in Deutschland »für unsere Gemeinschaft« beklagt. Als einen weiteren Neokonservativen nennt Pinl in »Biedermeier-Komplott. Wie Neokonservative Deutschland retten wollen« (2007) Wolfram Weimer, seit 2004 Herausgeber und Chefredakteur von *Cicero*, zuvor u.a. als Chefredakteur bei der *Welt* tätig. Eva Hermans *Cicero*-Beitrag »Die Emanzipation – ein Irrtum?« (2006a), publiziert in Absprache mit ihrer Freundin, der *Cicero*-Redakteurin Christine Eichel, wurde zum Auftakt einer großangelegten und professionell durchgeführten PR-Kampagne rund um »Das Eva-Prinzip« (vgl. Thiele 2008).

Hermans Themen sind fest im Neokonservatismus verankert: Wir (= die einheimischen, guten Deutschen) sterben aus, der Staat gerät in eine Krise und die Familien zerfallen, weil die Mütter und Ehefrauen Heim und Herd verlassen haben. Dies alles ist Schuld der 68er, aber besonders der Feministinnen unter ihnen und muss rückgängig gemacht werden. Ob dabei tatsächlich von einem »Biedermeier-*Komplott*« gesprochen werden kann, wie Pinl es in Anspielung an Schirrmachers Buch tut, sei dahin gestellt. Sicher aber ist, dass der heutige Antifeminismus in Deutschland gut organisiert und gut vernetzt ist und mit einer publizistischen Offensive nicht gekannten Ausmaßes für seine Positionen kämpft. Wie bereits am Beispiel Koch-Mehrins dargelegt, sind die Übergänge zwischen Antifeminismus und »neuem« Feminismus dabei manchmal fließend.

»Konservativer« Feminismus

Ursula von der Leyen und Angela Merkel sind zu Symbolfiguren eines »neuen« Feminismus unter neoliberalem Vorzeichen geworden. Die grundlegende Argumentation dieses konservativ geprägten Feminismus lautet: Die deutsche Wirtschaft braucht hoch qualifizierte Frauen. Die deutsche Gesellschaft braucht Kinder aus bürgerlichen Familien. Deshalb sollen Mütter Karriere machen und Karrierefrauen Mütter werden! Unter anderem soll dafür das Netz der Kinder-

betreuung ausgebaut werden. Die Vereinbarkeitsproblematik ist in der Tat eines der großen, ungelösten Probleme der deutschen Gesellschaft und wird im Programm von der Leyens zumindest als staatliche Aufgabe anerkannt – allerdings nicht im Rahmen einer Geschlechterpolitik, sondern lediglich als Teil einer modifizierten Frauen- und Familienpolitik verortet.

Für Alice Schwarzer sind von der Leyen und Merkel ein Beleg dafür, dass der Feminismus inzwischen »da angekommen (ist), wo er *auch* hingehört: in der Mitte der Gesellschaft« (2007, 18; Hervorh. im Original). Desirée Nick jubiliert in »Eva go home. Eine Streitschrift« (2007): »Wir stehen am Anfang des Matriarchats« (2007, 29). Das scheint mir ein ziemlich seltsames Matriarchat zu sein und ein ziemlich samtpfötiger Feminismus. Jedenfalls ist der Feminismus, den Alice Schwarzer in der Mitte der Gesellschaft verortet, überwiegend einer, der sich an dessen Kopfende befindet.

Jenseits konservativer Positionen, artikuliert sich gleichzeitig ein neuer »Elitefeminismus«, für den »Die neue F-Klasse« von Thea Dorn zu einem Schlüsselwerk geworden ist. Bekannte, gut ausgebildete, privilegierte Frauen fordern darin selbstbewusst – aber keinesfalls kollektiv und solidarisch – ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft ein (kritisch dazu Hark/Kerner 2007; Hoffmann 2006). Dieser »neue« Feminismus hat »power« und Humor, ist lustvoll, »sexy« und »poppig« – also ganz anders als das Zerrbild des »alten« Feminismus. So unterschiedlich die gesellschaftspolitisch konservativen Positionen à la von der Leyen (Welser/von der Leyen 2007) und die lockeren Moralvorstellungen einer politisch abstinenten F-Klasse auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, so weisen diese doch viele Gemeinsamkeiten auf (vgl. dazu Briken 2007). Meines Erachtens haben die beiden Positionierungen vor allem vier Merkmale gemeinsam:

1. die Abgrenzung vom »alten, überholten« Feminismus,
2. eine selbstzufriedene, neoliberale Nabelschau,
3. die Abwesenheit einer kritischen Gesellschaftsanalyse und schließlich
4. eine heterosexistische Orientierung.

1. Abgrenzung vom »alten, überholten« Feminismus: Die *Zeit*-Autorin Susanne Gaschke untersucht in »Die Emanzipationsfalle. Karriere oder Kinder? Warum wir neue Rollenbilder brauchen« (2006a) das, was für sie »zumindest gewisse Züge eines Kollateralschadens« (ebd., 10) des Feminismus trägt: Die Gebärmüdigkeit junger Frauen und ihre fehlende Fürsorge um ältere Frauen. Mit einem »Wir sind schuld« (2007, 17) eröffnet auch ihre Kollegin bei der *Zeit*, Iris Radisch, ihre Überlegungen zur Situation der Familie: »Wir sind schuld. Wir vierzig- und fünfzig- und sechzigjährigen Frauen, die wir alles Mögliche haben, Hunde, Katzen, Landhäuser in der Uckermark, Hosen von Versace, Fußbodenheizung, Zweisitzer und Zuchtrosen. Alles, aber keine Kinder.« (Ebd.) Gleich eingangs stellt Radisch in »Die Schule der Frauen« fest: »Der Feminismus hat keine Antwort auf die Kinderfrage hinterlassen, das Patriarchat die falsche. Unser Glück und unsere

Zukunft hängen davon ab, dass es eine andere Antwort gibt.« (2007, 10) Auch Dorn erzählt zunächst die Geschichte ihrer Abgrenzung vom »alten Feminismus«, ihre Aussage bleibt jedoch ambivalenter.

Welche abstrusen Vorwürfe gegen den Feminismus in der Debatte manchmal erhoben werden, zeigt der Beitrag einer der »in weißer Wolle gefärbten« Ex-Feministin. Astrid von Friesen schreibt in »Schuld sind immer die anderen: Die Nachwehen des Feminismus: frustrierte Frauen und schweigende Männer«: »dass wir auch vieles völlig außer Acht gelassen haben, was uns nun die jüngere Generation vorwirft und was wohl hoch problematische Folgen haben wird: das Rententesaster, Krankenkassenlöcher, Kindermangel, Schulversagen, eine kafkaeske Bürokratie und galaktische Staatsschulden.« (Friesen 2006, 32) Hier wird eine soziale Bewegung, der es mit Mühe, Einfallsreichtum und Ausdauer gelungen ist, einige ihrer feministischen Forderungen durchzusetzen, plötzlich zur staatstragenden Supermacht.

2. Selbstzufriedene, neoliberale Nabelschau: Dreh- und Angelpunkt der Mehrzahl der Analysen ist, wie auf dem populärwissenschaftlichen Sachbuchmarkt üblich, die subjektive Erfahrung der Autorinnen. Dabei überwiegt die Begeisterung über den jeweils eigenen Lebensweg. Im Unterschied zu Eva Herman, die heute angeblich so vieles anders machen würde, geben sich Dorn, Koch-Mehrin oder Nick glücklich und selbstzufrieden. Das erinnert an die »Betroffenheitsliteratur« der frühen feministischen Bewegung, steht aber unter ganz anderem Vorzeichen. Viele Autorinnen des »neuen« Feminismus werden in den Büchern zur »Selfmade-Frau«, die sich als ihr eigenes Rollenvorbild genügt. Von der Leyen ist dafür ein gutes Beispiel, aber auch – mit der größten Berechtigung unter den Genannten – Alice Schwarzer. Alle gehen in ihren Büchern von ihren persönlichen Erfahrungen aus und werden dabei en passant zum Prototyp der Kategorie »selbstbewusste Frau von heute«. Unzweifelhaft stammen die Texte von den Gewinnerinnen der Emanzipationsbewegungen; das prägt ihre Perspektive. Die darin zum Ausdruck kommenden Erfolge der feministischen Bewegung können jedoch zwiespältig sein, wie Holland-Cunz (2006) in Bezug auf Merkels Kanzlerinnenschaft bemerkt hat: Einerseits ist die mächtige Frau ein neues Rollenvorbild, andererseits jedoch »entsteht die Illusion, dass alles bestens sei.« Koch-Mehrin schreibt in »Schwestern. Streitschrift für einen neuen Feminismus« (2007, 21): »Das Leben liegt uns zu Füßen. Im Prinzip kann jede Frau heute die Lebensform wählen, die sie sich wünscht und die ihren individuellen Bedürfnissen entspricht: ob mit, ob ohne Mann, ob lieber allein oder als Lesbe, ob mit, ob ohne Kinder, ob im Beruf oder zu Hause – endlich ist der ganze bunte Reigen erlaubt«.

Ganz nebenbei wird mit der so verbreiteten Glückseligkeit persönliche, berufliche und familiäre Zufriedenheit in die Selbstverantwortung von Frauen zurückgelegt. Nicht die gesellschaftlichen Bedingungen sind für den Karriereknick, die unerträgliche Doppelbelastung, für Überforderung und Unzufrieden-

heit zumindest (mit-)verantwortlich. Nein: Die Frauen sind selbst schuld, weil ja jede, die das will, es auch schaffen kann! Der neoliberalen Selbstvermarktung des Subjektes wird ein Hohelied gesungen. »Das ›ökonomische Empowerment‹ von Frauen empowert die neoliberalen Ziele«, formuliert die Globalisierungskritikerin Christa Wichterich (2007, 14). Angesichts des vielbeschworenen Siegeszuges des weiblichen Individuums ist es nur konsequent, dass die Handlungsfähigkeit von Frauen in den Büchern überhaupt nicht thematisiert wird. Gerade die beiden Bücher, die als »Streitschriften« betitelt sind – Koch-Mehrin (2007) und Nick (2007) – geben keinerlei Auskunft darüber, wer denn da mit wem gegen wen streiten sollte. Gemeinsame Gruppeninteressen sind allenfalls schemenhaft sichtbar, gemeinsame Handlungskonzepte gar nicht in Sicht. Die Frauenbewegungen in der Mehrzahl waren erfolgreich, weil sie Interessen artikulieren konnten, eine eigene Frauenkultur schufen und autonome Frauenmedien herausgaben.Vor diesem Hintergrund konnten sie die öffentliche Meinung ansprechen und teilweise verändern. Die Frauenbewegung in der Einzahl wird im »neuen« Feminismus zum Stereotyp und dient weitgehend zur Abgrenzung vom eigenen Programm. Der subjektive Einstieg in den Sachbüchern – ob bei von der Leyen, Dorn oder Schwarzer – mündet deshalb häufig in einer weitgehenden Affirmation der bestehenden Gesellschaft, weil die Autorinnen die Lebensrealität von Frauen aus ihrer je eigenen privilegierten Perspektive weich zeichnen.

3. Abwesenheit einer kritischen Gesellschaftsanalyse: Frauenpolitik kommt im »neuen« Feminismus ohne kritische Gesellschafts- und Machtanalyse aus. Frauen etwa in prekären sozialen Situationen sucht man in der Literatur des konservativen und Elite-Feminismus umsonst, bei Schwarzer kommen sie am Rande vor. Selbst für jene weißen heterosexuellen Mittel- und Oberschichtfrauen, die sich in der Debatte zu Wort melden, darf jedoch bezweifelt werden, dass Koch-Mehrins Aussage, »der ganze bunte Reigen sei erlaubt«, stimmt. Für den Großteil von Frauen anderer Schichten und Ethnien gilt er nicht. Die Achsen der Differenz – Geschlecht, Ethnie, Religion und Klasse – stellen heute zentrale und ineinander verwobene Momente der familien- und frauenpolitischen Realitäten dar, aber gesprochen wird darüber in den Sachbüchern nicht. Der Fokus des »neuen Feminismus« liegt unweigerlich auf der weißen Oberschicht- und Karrierefrau. Zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten in Deutschland klafft die Einkommensschere immer weiter auseinander, das betrifft insbesondere auch die Frauen. Für die familiäre Beziehungsarbeit und die häuslichen Dienstleistungen sind weiterhin Frauen zuständig: Wenn es nicht oder nur noch eingeschränkt die »Dame des Hauses« ist, dann sind es schlecht bezahlte Putzhilfen, Tagesmütter oder Pflegekräfte, die nicht selten einen Migrationshintergrund aufweisen.

Migrantinnen tauchen in den Sachbüchern, wenn überhaupt, dann nur schemenhaft auf, als Opfer böser muslimischer Männer. Die pauschale und undifferenzierte Verurteilung des Islam teilt Schwarzer mit neoliberalen Theoretikern,

von denen sie sich in familienpolitischer Hinsicht ansonsten so eloquent distanziert. Auch für Dorn ist der Islam der große Feind, der die Frauenemanzipation verhindert (vgl. dazu Hoffmann 2006). Ohne den Islam, so scheint es, wäre Deutschland ein feministisches Paradies auf Erden. Vor allem im Zuge der feministischen Rassismuskritik ist dagegen eingewandt worden, dass die Verkürzung des Islam auf seine fundamentalistischen Varianten und die pauschale Gleichsetzung von Islam, Schleier und Frauenunterdrückung rassistische und kolonialistische Traditionen fortschreibt. Insbesondere türkische Migrantinnen in Deutschland werden damit auf einen allumfassenden Opferstatus festgelegt, der ihnen eine eigene Stimme und eigene Lebensäußerungen abspricht.

Das Fehlen eines gesellschaftsorientierten und analytischen Zugriffs auf Fragen von Frauenemanzipation und Familienpolitik zeigt sich besonders deutlich an einer der Leerstellen der Debatte: Den Gender Studies, ihren Analysen und Ergebnissen kommt in den Sachbüchern mit Ausnahme des Sammelbandes von Stöcker (2007) keinerlei Bedeutung zu. Beiträge von Geschlechterforscherinnen, in denen diese sich mit den angesprochenen gesellschaftlichen Fragen, etwa den Kosten der Globalisierung oder der Reprivatisierung staatlicher Funktionen für Frauen und Familien auseinandersetzen, bleiben unerwähnt. Gaschke und Schwarzer sprechen neuere Gendertheorien zwar kurz an, aber nur um sich mit der Begründung, diese seien unverständlich, pauschal gleich von den gesamten Gender Studies zu verabschieden.

4. Heterosexistische Orientierung: Die Kleinfamilie bestehend aus Mutter, Vater und Kind(ern) erfährt in der Mehrzahl der untersuchten Sachbücher als Hort bürgerlicher Tugenden eine Wiedergeburt. Die Familie erhält eine Schlüsselfunktion bei der Bewältigung all der sozialen Fragen, mit denen Gaschke, Radisch u.a. sich auseinandersetzen. So schreibt Radisch: »Ohne Verlässlichkeit in der Liebe, ohne Freiheit in den Geschlechterrollen, ohne Selbstbewusstsein in der Verteidigung des Privaten und des Herzens wird es nicht gehen.« (2007, 187) Für die Liebe sind dabei wieder einmal die Frauen zuständig, Männer kommen in der Debatte praktisch nicht vor. Besonders frappierend heißt es dazu an einer Stelle bei Gaschke: »Zentral ist außerdem die Partnerwahl: Gelingt es den Frauen die neue Rationalität des Heiratsmarktes so zu nutzen, dass sie Männer finden, die wirklich gemeinschaftlich und partnerschaftlich die Familienarbeit bewältigen und am beruflichen Wachsen arbeiten wollen?« (2006a, 209) Nicht länger lautet also die Forderung »Neue Männer braucht das Land!«, wie es einst Ina Deter herausfordernd sang, stattdessen sind die Frauen nun selber schuld, wenn sie nicht die richtigen Partner wählen. Gaschke nimmt zwar keinen Rekurs auf das Modell der getrennten Sphären, reproduziert dieses aber, indem sie allein die Frauen in die Pflicht nimmt, die Familie zu retten. Liebe und Fürsorge werden so – um den Titel ihres Buches zu paraphrasieren – wie gehabt zur »Emanzipationsfalle«. Auch Radischs Appell richtet sich an die Frauen: Die vermeintlich neue Wertschätzung

für das Private wertet dieses nicht etwa gesellschaftlich auf, sondern zementiert die Geringschätzung von Familie und Familienarbeit.

Alle hier in Betracht gezogenen Bücher richten sich an Frauen als Hauptzielgruppe. Sie sind die Adressatinnen für den Umgang mit demographischem Wandel und für die Gestaltung familiärer Beziehungen. Männer und Väter kommen so gut wie nicht vor. Nicht wenige Autorinnen beklagen »Das Schweigen der Männer« als angebliche Folge der Emanzipation und machen, wie es Friesens Titel (2006) zum Ausdruck bringt, »die Nachwehen des Feminismus« für »frustrierte Frauen und schweigende Männer« verantwortlich. Aber wann waren denn Familie und Elternschaft je »Männerthemen«? Doch nur dann, wenn es um die national-politische Bedeutung dieser gesellschaftlichen Institutionen, aber nicht wenn es um ihren Binnenzusammenhalt und die Gestaltung befriedigender Beziehungen darin ging. Seltsam ist jedenfalls, dass in den untersuchten Bänden die real existierende Vielfalt an Familien und deren Probleme nicht auftauchen. Weder findet sich die Diskussion um die Homoehe wieder, noch werden die komplexen Familienstrukturen erwähnt, die sich aus Scheidungen und Trennungen ergeben. Schon gar nicht wird auf den Skandal verwiesen, auf den der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung verweist, dass nämlich inzwischen mehr als 60% der Kinder in Alleinerziehenden-Haushalten unterhalb der Armutsgrenze leben, Tendenz steigend. Mit Liebe hat das rein gar nichts zu tun. Die feministische Analyse zur »Biomacht Familie« als Institution von Herrschaft und Macht steht quer zur aktuellen familienpolitischen Debatte, hätte dazu aber viel beizutragen und könnte dann auch auf die bereits bestehende Vielfalt neuer Beziehungsmodelle und die Pluralität gesellschaftlicher Familienverhältnisse hinweisen (Weinbach 2007).

Die Vielfalt der Feminismen erweist sich als janusköpfig, weil sich in den vermeintlich »neuen« Feminismen erstaunlich viele alte und frauenpolitisch mindestens konservative Positionen gegen den »alten« Feminismus artikulieren. Im Schatten von Eva Hermans Provokation konnten sich auch konservative Positionen als frauenpolitisch fortschrittlich etablieren. Meine Ausführungen sollten das zeigen, haben damit aber zweifellos die auch bestehenden Differenzierungen zwischen den Positionen und ihre jeweiligen Nuancierungen geglättet. So hat Gaschke, die sich vermutlich nicht als Feministin bezeichnen würde, zur von der Leyenschen Strategie der Vereinbarkeit von Beruf und Familie kritisch angemerkt, dass damit die Realität eines familienfeindlichen Arbeitslebens nicht verändert werde: »Familienpolitik muss sich hüten, in dieser Frage nur den Dienstleister für die Arbeitgeberseite zu spielen.« (Gaschke 2006b). Jedenfalls wird mit seinen neuen Varianten der Feminismus-Begriff neu und positiver besetzt. Er wird zugleich inhaltlich diffuser, was aber auch positiv formuliert werden kann: Es darf, kann und muss wieder um die moralisch richtige, politisch sinnvolle Strategie zur »Frauenbefreiung« gestritten werden. Der gesellschaftspolitisch

konservative Feminismus, der neue Elitefeminismus und der »alte«, hochaktuelle gesellschaftspolitische Feminismus stellen dafür unterschiedliche Perspektiven bereit. Feministische Organisationen und Gender Studies stehen vor der Aufgabe, Gegenmacht und Gegenwissen zu organisieren und den konservativen Positionierungen öffentlichkeitswirksam entgegen zu treten. Leicht wird das nicht, denn die Male- und Mainstreammedien sind durch die neokonservative Medien- und PR-Offensive zum noch härter umkämpften Terrain geworden. Ohne die Schaffung von Gegenöffentlichkeiten und die Analysen gesellschaftsorientierter Gender Studies wird das nicht gelingen.

Literaturverzeichnis

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2007): Kinder, Krippen und Kulturkampf. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik.* Jg. 52, H. 7, S. 856–860.

Briken, Kendra (2006): Schwestern, zur Familie, zur Arbeit. In: *Literatur Konkret.* Nr. 31. Beilage in *konkret.* Jg. 50, H. 10. Online unter: http://www.konkret-verlage.de/kvv/txt.php?text=schwesternzurfamiliezurarbeit&nr=31, Abrufdatum 12. 02. 2008.

Briken, Kendra (2007): Familie wird gemacht. In: *konkret.* Jg. 51, H. 8, S. 58-59.

Die Zeit (Hrsg.) (2006): *Wir brauchen einen neuen Feminismus. Wie emanzipiert ist Deutschland? 15 Frauen ziehen Bilanz und sagen: Es ist wieder Zeit zu kämpfen.* In: *Die Zeit.* Jg. 61, H. 35, S. 49–54; 60.

Dorn, Thea (2007, zuerst 2006): *Die neue F-Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird.* München.

Eismann, Sonja (Hrsg.) (2007): *Hot Topic. Popfeminismus heute.* Mainz.

Friesen, Astrid von (2006): *Schuld sind immer die anderen! Die Nachwehen des Feminismus: frustrierte Frauen und schweigende Männer.* Hamburg.

Gaschke, Susanne (2006a): *Die Emanzipationsfalle. Karriere oder Kinder? Warum wir neue Rollenbilder brauchen.* München.

Gaschke, Susanne (2006b): Es ist die Wirtschaft, meine Damen. In: *Die Zeit.* Jg. 61, H. 38, S. 3.

Hark, Sabine/Kerner, Ina (2007): Der neue Spartenfeminismus. In: *Feministische Studien.* Jg. 25, H. 1, S. 92–95.

Herman, Eva (2006a): Die Emanzipation – ein Irrtum? In: *Cicero. Magazin für Politische Kultur.* Jg. 3, H. 5, S. 114–117.

Herman, Eva (2006b): *Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. Unter Mitarbeit von Christine Eichel.* München/Zürich.

Herman, Eva (2007): *Liebe Eva Herman. Briefe an die Autorin des Eva-Prinzips.* München/Zürich.

Hoffmann, Isabell (2006): Frau spricht zu Frau. In: *Die Zeit.* Jg. 61, H. 40 Online unter: http://zeus.zeit.de/text/2006/40/SM-Frauen, Abrufdatum 07. 11. 2006.

Holland-Cunz, Barbara (2006): »Frauen sollten sich nicht mehr schämen, Feministinnen zu sein.« Die Politikwissenschaftlerin Barbara Holland-Cunz über die Gründe, warum die Frauenbewegung ins Stocken geriet. In: *Die Zeit.* Jg. 61, H. 35, S. 53.

Klaue, Magnus (2004): Men's Health. In: *konkret.* Jg. 48, H. 2 Online unter: http://www.konkret-verlage.de/kvv/txt.php?text=menshealth&jahr=2004&mon=02, Abrufdatum 12. 02. 2008.

Koch-Mehrin, Silvana (2007): *Schwestern. Streitschrift für einen neuen Feminismus.* Berlin.

Matussek, Matthias (1998): *Die vaterlose Gesellschaft: Eine Polemik gegen die Abschaffung der Familie.* Reinbek bei Hamburg.

Nick, Desirée (2007): *Eva Go Home. Eine Streitschrift.* Frankfurt a.M.
Pinl, Claudia (2007): *Das Biedermeier-Komplott. Wie Neokonservative Deutschland retten wollen.* Hamburg.
Planert, Ute (1998): *Antifeminismus im Kaiserreich.* Göttingen.
Radisch, Iris (2007): *Die Schule der Frauen. Wie wir die Familie neu erfinden.* München.
Schirrmacher, Frank (2004): *Das Methusalem-Komplott.* München.
Schirrmacher, Frank (2006): *Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft.* München.
Schwarzer, Alice (2007): *Die Antwort.* Köln.
Stöcker, Mirja (Hrsg.) (2007): *Das F-Wort. Feminismus ist sexy.* Königstein/Taunus.